



PIPER RAYNE

*Rules*

FOR DATING  
YOUR EX

ROMAN

Forever

Frauen gehen nach Hause und müssen sich dann um ein Baby kümmern. Ich habe nur eine süße achtzehn Monate alte Tochter, die auf ihre Mutter hört.

Nachdem wir den Papierkram erledigt haben, setze ich mich in den Rollstuhl, und Jamison stellt die gefürchtete Frage bezüglich Sex.

»Sechs Wochen, ja?«, fragt Jamison und sieht mich ungläubig an.

Ich bin ziemlich sicher, dass wir gerade beide denken, dass wir nach Palmers Geburt nicht so lange gewartet hätten, wäre er da gewesen. Wir hatten Sex, wenn wir erkältet waren, nach seiner Knöchel-OP und als ich schwanger war – bis er zu viel getrunken hat.

»Sechs Wochen. In zwei Wochen haben Sie einen Termin zur Nachuntersuchung. Ich bin sicher, Ihre Ärztin kann Ihnen mehr sagen als ich.« Die Schwester übergibt mich an einen Krankenpfleger, der vor dem Aufzug auf mich wartet. »Alles Gute, Sedona! Tschüss, Jamison!«

Dann ist sie weg, und wir stehen mit einer fremden Person im Aufzug. Zum Glück ein Mann. Jemand, der Jamison hoffentlich nicht begaffen wird, als wäre er ein Bulle mit Auszeichnung.

Geduldig warte ich, bis Jamison mit dem Auto vorfährt, doch als er vor mir hält, hebe ich irritiert die Augenbrauen. Er steigt aus dem zweitürigen Camaro und umrundet das Heck.

Ich lasse mir von ihm beim Einsteigen helfen. »Du bist in Alaska und mietest dir so ein Auto?«

»Es ist doch Frühling. Da muss man sich um Schnee keine Gedanken machen.«

Er öffnet mir die Beifahrertür, und ich nehme Platz, was gar nicht so leicht ist, wenn man einen zugenähten Bauch hat.

Der Krankenpfleger gibt Jamison meine restlichen Sachen, und Jamison verstaut sie im Kofferraum. Wir hatten beide kein Auto in New York, deshalb habe ich mir nie Gedanken darüber gemacht, welche Autos ihm gefallen. Aber ein unpraktischeres Teil hätte er nicht mieten können. Als er den ersten Gang einlegt, blicke ich nach unten. Eine Gangschaltung? Ernsthaft?

Während wir den Parkplatz verlassen, werde ich immer genervter. Vielleicht, weil es sexy ist, wenn er ein Schaltgetriebe fährt, und ich es nicht zugeben will.

»Dir ist schon klar, dass Palmer niemals in diesem Wagen mitfahren wird?«

An einer roten Ampel sieht er mich verwirrt an.

»Es ist viel zu gefährlich.« Ich werfe einen Blick nach hinten. »Der Rücksitz ist nicht groß genug und ...«

Das Lächeln, das eben noch sein Gesicht erhellt hat, als er vorgefahren ist, verwandelt sich in einen schuldbewussten Ausdruck, und er richtet den Blick wieder auf die Straße. »Stimmt. Ich habe nicht richtig nachgedacht.«

Es sollte mich nicht jucken, aber jetzt habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich so direkt war. Was kümmert es mich, wenn er jetzt beleidigt ist? Jeder Vater weiß, dass so ein Auto unpraktisch ist. In Alaska und für ein achtzehn Monate altes Kind. Und er hätte selbst daran gedacht, wenn er ... Ich verbiete mir, den Gedanken zu Ende zu denken. Ich darf nicht zulassen, dass die Wut, die ich immer noch auf ihn habe, die Oberhand gewinnt.

»Es ist nur ...«

Er hebt eine Hand. »Ich hab's schon verstanden. Ich werde es umtauschen.«

»Ich meinte es nicht ...«

»Schon in Ordnung.«

Ich sinke tiefer in den Sitz. Den Rest der Fahrt schweigen wir. Als wir vor meiner Wohnung ankommen und am Bordstein geparkt haben, muss ich dringend von ihm weg, denn er ist mir viel zu

nahe. Er hilft mir beim Aussteigen, was total peinlich ist.

»Danke, dass du mich nach Hause gebracht hast«, sage ich, als meine Füße sicher auf dem Bürgersteig stehen.

Er sieht mir in die Augen. »Es tut mir leid.«

»Nein, ich hätte nicht ...«

»Doch. Dazu hast du jedes Recht. Die Sicherheit unserer Tochter hat oberste Priorität. Es ist mir nur peinlich, dass ich nicht selbst daran gedacht habe. Meinst du, ich kann mir diesen Instinkt im Laufe der Zeit aneignen? Was, wenn ich ein beschissener Vater bin?« Er atmet laut aus und fährt sich durchs Haar.

O nein, so hätte das nicht laufen sollen. Eigentlich sollte ich den Mann vor mir hassen. Ich sollte nicht diejenige sein, die ihm gut zuredet. Denn ich hatte genau die gleichen Zweifel. Aber ich musste allein damit klarkommen, weil er nicht da war.

»Für dich ist das eben neu. Ich mache das schon seit achtzehn Monaten. Mach dich nicht fertig, nur weil du den falschen Wagen gemietet hast.«

Er nickt. »Danke. Eigentlich sollte es nicht deine Aufgabe sein, mich aufzumuntern.«

Ich schnaube. »Na ja, ich bin zwar immer noch sauer auf dich, aber ich bin kein Unmensch. Elternsein ist schwer. Keiner hat gesagt, dass es einfach würde. Das solltest du auch wissen.«

»Ich werde mich bessern. Das verspreche ich.« Er geht zum Kofferraum, bevor ich noch etwas erwidern kann.

Was wahrscheinlich das Beste ist. Ich will nicht diejenige sein, die ihm versichert, dass er ein guter Vater sein wird. Aber da ich weiß, wie viel er gibt, wenn er etwas liebt, weiß ich auch, dass er tatsächlich ein guter Dad sein wird. Vielleicht macht mir das auch Angst. Dass er meine und Palmers Blase zum Platzen bringen könnte. Ich weiß nicht, ob ich ihm Platz machen will. Allein beim Gedanken, einen Feiertag ohne sie zu verbringen, schmerzt mein Herz, als würde der unglaubliche Hulk es in seiner Faust zerquetschen.

»Dann bringen wir dich mal rein.« Er trägt meine Taschen in einer Hand und wartet, dass ich vorangehe.

Ich darf mich nicht auf Jamison verlassen. Diesen Fehler habe ich schon einmal gemacht.

# Kapitel 11



## JAMISON

Ich bin gerade auf dem Weg zur Autovermietung, als in der Mittelkonsole mein Handy piept. Ich sehe nur den Notruf 911, also fahre ich rechts ran und greife danach.

Es ist eine unbekannte Nummer, aber mit alaskischer Vorwahl.

**UNBEKANNTE NUMMER:** *911. Sedona braucht Hilfe. Sie braucht eine neue Milchpumpe. Ihre ist kaputtgegangen.*

Ich starre auf den Text und überlege, wer mir so etwas schicken könnte. Dann vibriert das Smartphone erneut, und ich bekomme eine weitere Nachricht.

**UNBEKANNTE NUMMER:** *Nimm aber nicht das billigste Teil. Stell dir vor, so ein Ding würde an deinem Penis saugen. Würdest du dann sparen? Ich glaube nicht.*

Was zur Hölle? Ich zermartere mir das Gehirn, wer das sein könnte, doch dann kommt schon die nächste Nachricht.

**UNBEKANNTE NUMMER:** *Geh in den Babyladen in der Stadt, Jamison. Frag nach einer Milchpumpe. Und dann fahr zu Sedona. Sind diese Anweisungen deutlich genug?*

Ich sehe mich um, als könnte wer auch immer es ist mich gerade beobachten, wie ich am Straßenrand im Auto sitze. Was zum Teufel? Aber Dori meinte, sie würde alles, was Sedona von ihr will, an mich weiterleiten, also nehme ich an, sie ist es. Ich lege den Gang ein und fahre zurück in Richtung Innenstadt.

Zehn Minuten später erreiche ich den öffentlichen Parkplatz und betrete die Sweet Home Baby Boutique. Als die Türglocke klingelt und Mrs Benningtons Kopf aus einem Hinterzimmer auftaucht, sacken meine Schultern zusammen. Sie war die Nachbarin meiner Gastfamilie, als ich im letzten Highschool-Jahr als Austauschschüler hier war.

Nach meinem Abschluss ist meine Gastfamilie nach Arizona gezogen, um in der Nähe ihres Sohns zu leben, aber Mrs Bennington über den Weg zu laufen, ist genauso schlimm, als würde sich Georgie bei mir

melden. Vielleicht sollte ich besser wieder gehen und mir zuerst eine Schutzausrüstung anlegen, bevor ich zurückkomme.

»Jamison Ferguson. Dich habe ich bereits erwartet.« Sie verschwindet wieder im Hinterzimmer.

Ich lasse den Blick durch den Laden schweifen. Auf einem Kleiderständer hängen winzige Babyklamotten auf Kleiderbügeln. Ich greife nach einem und bin fasziniert, wie klein das Teil ist. Mein schlechtes Gewissen wird immer größer, weil ich Palmer nicht erlebt habe, als sie so klein war. Was für ein Vater bin ich eigentlich?

»Ich habe deine Bestellung zurückgelegt. Aber wir haben nur noch eine vorrätig«, erklärt Mrs Bennington, kommt mit einer Schachtel aus dem Hinterzimmer und stellt sie auf den Tresen.

Auf dem Weg zur Kasse zücke ich mein Portemonnaie. »Dann bin ich ja froh, dass ich die letzte bekommen habe.«

Sie tippt auf der Kasse herum, ohne mich auch nur einmal anzusehen. »Zweitausendfünfhundert Dollar.«

Ich muss husten. »Wie bitte?«

»Was hast du daran nicht verstanden?« Sie streicht sich das rote Haar hinter das Ohr.

»So viel kostet eine Milchpumpe?«

Am liebsten würde ich jetzt sagen, dass ich zwei gesunde Hände habe und es Sedona bestimmt besser gefallen würde, wenn ich ihr die Milch abpumpe, aber ich glaube, so etwas will Mrs Bennington nicht hören. Und Sedona auch nicht. Also behalte ich diesen Gedanken für mich.

»Die benutzen sie auch in den Krankenhäusern. Ich habe mit Dori über die anderen gesprochen.« Sie deutet hinter mich. Ich blicke über die Schulter und sehe Preise zwischen fünfundsiebzehn und dreihundert Dollar. »Aber Sedona pumpt die Milch für Austin und Holly ab, deshalb ergibt diese hier für eine alleinerziehende Mutter mit einem achtzehn Monate alten Kind am meisten Sinn.«

Ich zücke meine Kreditkarte und reiche sie ihr über den Tresen.

Lächelnd zieht sie sie durch das Kartenlesegerät. »Dori hat sich schon gedacht, dass du einverstanden sein würdest.«

»Mhm.«

Sie reißt die Quittung ab, und ich unterschreibe, bevor ich sie ihr zurückgebe.

»Es war mir eine Freude. Wenn sie irgendwelche Fragen hat, kann sie mich gern anrufen. Ich bin nämlich auch Hebamme.«

Ich nicke. »Super. Danke.«

»Bis dann!«

Ich winke und murmle ein weiteres »Danke«.

Als ich wieder draußen auf der Straße stehe, beschließe ich, zu Fuß zu Sedona zu gehen, statt zu hoffen, auf der Main Street in der Nähe ihres Apartments einen Parkplatz zu finden. Es dauert nicht lange. Dort angekommen, drücke ich auf die Klingel. Sie lässt mich sofort hinein, ohne nachzufragen, wer vor der Tür steht. Das muss sich ändern.

Während ich mit der Milchpumpe in der Hand die Treppe hochgehe, schwirren mir eine Million Fragen durch den Kopf. Wie war es für Sedona? Wann hat sie gemerkt, dass Palmer gehörlos ist? Wie hat sie sich gefühlt, als sie es herausgefunden hat? Wie hat sie es die letzten achtzehn Monate ohne die Hilfe eines Partners geschafft?

Ich klopfe an der Tür. Nach ungefähr einer Minute öffnet sie. Sie trägt ein enges Top mit nassen Flecken an ihren Brüsten.



»Jamie!«, schreit sie und bedeckt sich mit ihrem Bademantel. »Was machst du denn hier?«

Ich halte die Tüte in die Höhe. »Ich wurde damit beauftragt, dir eine neue Milchpumpe zu besorgen.«

»Grandma Dori hätte sie vorbeibringen sollen.«

Palmer steckt den Kopf hinter der Rückenlehne des Sofas hervor, als hätte sie eben erst gemerkt, dass jemand hier ist. Sie rennt auf mich zu, und ich hebe sie hoch. *Spielen, Daddy?*

Noch nie habe ich ein Zeichen so sehr geliebt wie das für das Wort Daddy. Ich halte sie mit einem Arm. *Ja.*

»Ähm, nein.« Als mir Sedona die Tüte abnimmt, damit ich Palmer besser halten kann, klafft ihr Bademantel auseinander.

»Warum nicht? Du musst dich gerade sowieso um etwas anderes kümmern. Es sei denn, ich kann dir helfen.« Ich hebe eine Augenbraue.

Zwar schüttelt sie den Kopf, doch sie grinst auch ein wenig. »Aber nur, weil ich verzweifelt bin. Und ich werde mit meiner Grandma auf jeden Fall ein Hühnchen rupfen.« Sie dreht sich um und murmelt irgendetwas davon, dass sich Dori ständig einmischt, während sie auf ein Zimmer zusteuert. Wahrscheinlich das Schlafzimmer.

Ich schließe die Wohnungstür und drehe den Riegel des Schlosses, bevor ich Palmer zu ihren Lego-Steinen trage. Sie gibt mir einen gelben, und ich setze ihn auf das Gebilde, das sie bereits gebaut hat. Dann geht sie zu einer Kiste und zieht eine Babypuppe hervor. *Spielzeug.*

Ich stehe auf, um mir ihre Spielsachen genauer anzusehen. Sie hat alles, was sie braucht. Mehr Spielzeug als ein ganzer Kindergarten. Irgendwann will ich ihr auch etwas schenken. Vielleicht ein Stofftier. Sie soll sich eins aussuchen. Eins, das sie an mich erinnert, damit sie damit kuscheln kann, wenn ich nicht da bin.

Bei diesem Gedanken legt sich ein Band um mein Herz, das sich immer enger zuzieht.

Sie umrundet den kleinen Tisch, ergreift meine Hand und zieht mich hinter sich her. Ich folge ihr ins zweite Schlafzimmer. Es ist eindeutig ein Mädchenzimmer. Über ihrem Bettchen ist ihr Name in großen Buchstaben angebracht. Noch mehr Spielsachen und Stofftiere füllen die Ecken des Zimmers. An einer Wand steht ein Wickeltisch, darauf liegt ein Stapel Windeln. Ihr Kleiderschrank steht offen. Darin hängen unzählige süße Kleidchen. Sie führt mich zum Schaukelstuhl in der Ecke, schnappt sich ein Buch und krabbelt auf meinen Schoß. So etwas habe ich noch nie gemacht.

Sie schlägt das Buch auf und berührt etwas, das sich wie die Feder eines Huhns anfühlen soll. *Flauschig.*

Woher weiß sie bitte, wie man das Wort *flauschig* zeigt? Wir blättern weiter durch das Buch, und sie zeigt die Worte *glatt, weich, Seide*. Sie ist so klug. Am liebsten würde ich sie ganz fest in die Arme schließen und nie wieder loslassen. Aber sie gehört mir nicht allein.

Sie legt den Kopf an meine Schulter und die Hände auf meine. Ihr Körper liegt schwer in meinen Armen. Dann streicht sie mit ihren Fingern über meine Hände und Arme. Bei meiner Armbanduhr hält sie inne und dreht mein Handgelenk so, dass sie sie genauer betrachten kann. Sie ist ein neugieriges kleines Mädchen. Dann seufzt sie leise und senkt die Arme, die nun schwer auf meinen liegen.

Sedona erscheint in Yogahosen und einem übergroßen Sweatshirt im Türrahmen. Das Haar hat sie zu einem unordentlichen Dutt zusammengefasst, und in den Händen hält sie zwei Tüten. »Sie ist eingeschlafen, was?«

Ich nicke.

»Gib mir noch eine Minute, dann legen wir sie ins Bettchen. Hoffentlich läuft sie nicht aus.«